

der Autorin besonders deutlich an den reichen Importfunden (*Terra sigillata*, Amphoren) und an deren breiter Streuung. Auch die Lage der Handwerksquartiere spricht für diese Rekonstruktion der Siedlungsgenese. In der erwähnten Textstelle des Pomponius Mela wird Trier dann schon als „*urbis opulentissima*“ bezeichnet.

Sehr eingehend bemüht sich Morscheiser-Niebergall um eine überregionale Einordnung ihrer Ergebnisse (S. 109–131). Recht gut gelingt ihr die Einbindung in vergleichbare Forschungen im nordgallischen Raum der letzten Jahrzehnte. Insgesamt wird das römische Trier als Teil einer gezielten Urbanisierungswelle der spätaugusteischen Zeit in Nord- bzw. Nordostgallien angesehen (zu dem besonders wichtigen *Durocortorum* / Reims jetzt allerdings die Beiträge in: R. CHOSSENOT / A. ESTÉBAN / R. NEISS, Reims. Carte Arch. de la Gaule 51, 2 [Paris 2010] 61 ff.).

Das Literaturverzeichnis ist sehr umfangreich ausgefallen (S. 135–150), überzeugend wirkt auch der Katalog, ohne die einzelnen Angaben sämtlich überprüft zu haben (S. 151–236). Daran schließen sich mehrere nützliche Fundlisten an (Münzliste der keltischen Münzen S. 237–239; Münzliste [der römischen Münzen] S. 240–254; *Terra sigillata*-Stempelliste S. 255–258). Man würde sich für weitere römische Städte vergleichbarer Größenordnung ähnlich detaillierte Untersuchungen wünschen.

Grundsätzlich wirkt die vorliegende Arbeit durch die detaillierte Vorlage des Quellenmaterials und die daran anknüpfende, sorgfältig begründete Argumentation überzeugend. Problematisch erscheinen hingegen die geschilderten Auswahlprinzipien, vor allem hinsichtlich der Grabungen, so dass die Allgemeingültigkeit der getroffenen Aussagen in zumindest zweifelhaftem Licht erscheint. Vor allem wird die entscheidende Rolle des Trierer Petrisberges in der Frühzeit viel zu wenig gewürdigt. Seine volle Bedeutung wird man erst nach stärkerer Berücksichtigung der neuesten Forschungen angemessen einschätzen können. Handelt es sich bei Trier nun um die älteste römische Stadt Deutschlands oder nicht?

D-80539 München
Geschwister-Scholl-Platz 1
E-Mail: martin.luik@vfpa.fak12.uni-muenchen.de

Martin Luik
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Vor- und
Frühgeschichtliche Archäologie
und Provinzialrömische Archäologie

CARSTEN WENZEL, Groß Gerau I. Der römische Vicus von Groß-Gerau, „Auf Esch“. Die Baubefunde des Kastellvicus und der Siedlung des 2.–3. Jahrhunderts. Mit Beiträgen von Sabine Deschler-Erb, Heide Hüster Plogmann, Sabine Klein, Angela Kreuz und Hans-Peter Stika. Frankfurter Archäologische Schriften Band 9. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2009. ISBN 978-3-7749-3637-9. € 98,-. 687 Seiten mit 244 Abbildungen, 86 Tafeln, fünf Beilagen und eine CD-ROM.

Dem üblichen Schema folgend, behandelt der Teil I dieser umfangreichen Arbeit die archäologischen Befunde und Funde (S. 1–254). Die römische Siedlung liegt rechtsrheinisch, auf einer pleistozänen, mit Sand bedeckten, hochwasserfreien Hochterrasse, die auf drei Seiten von einer Schlinge des Altneckars umflossen wird (S. 1 ff.). Dass der Fluss zu dieser Zeit bereits weitgehend verlandet war, aber offenbar zeitweise Wasser führte, führte dazu, dass er anscheinend dennoch als Transportweg für kleine Boote, Flöße etc. gedient hat.

Die Geschichte des römischen Groß-Gerau hängt maßgeblich von der Fernstraße *Mogontiacum* / Mainz – Heidelberg (– Stuttgart-Bad Cannstatt – Donau / Raetien) ab. Der Bau dieser Fernstraße

stellt zusammen mit der ebenfalls wichtigen Verbindung entlang des Mains eine entscheidende Voraussetzung für die Existenz von Auxiliarkastell und Kastellvicus dar, nach dem Abzug des Militärs auch für das Fortbestehen des zivilen *vicus*. Entgegen den bisherigen Vermutungen nimmt der Verf. nunmehr an, dass die betreffende Fernstraße zwar in der gleichen Orientierung wie bisher vermutet, also von Nordwesten nach Südosten, jedoch viel weiter entfernt von der südwestlichen Kastellfront verlief (Straße B). Nach diesen Überlegungen hätte die Fernstraße am Südwestrand des *vicus* vorbei geführt; dennoch habe sie die Bebauungsstruktur des *vicus* bestimmt.

Bei Groß-Gerau handelt es sich um einen der fundreichsten Plätze von ganz Hessen, quer durch sämtliche Epochen (S. 9 ff.). Vor Ort selbst existiert eine reiche, über hundertjährige Forschungstradition. Um den Kenntnisstand zur frühen Kaiserzeit im unmittelbaren Vorfeld des Legionslagers Mainz ist es jedoch eher schlecht bestellt. Die elbgermanische Siedlungstätigkeit jenes Zeitabschnitts in der Umgebung ist durch mehrere Gräberfelder belegt. Deren Beginn wird zwar fast einhellig in frühüberische Zeit datiert. Ob ihre Belegungszeit aber tatsächlich die flavische Zeit erreicht, ist derzeit fraglich. Grundlegend für die Erforschung der mittleren Kaiserzeit ist eine Publikation von H.-G. SIMON (Saalburg-Jahrb. 22, 1965, 38 ff.), der gleich mehrere entscheidende chronologische Eckpunkte erarbeitet hat: die Gründung des Kastells vermutlich in vespasianischer Zeit, den Umbau der Holz-Erde-Anlage in Stein Anfang der 90er Jahre des 1. Jahrhunderts n. Chr. und schließlich seine Räumung um 120 / 130 n. Chr. Nach einer gewissen zeitlichen Lücke vermutete Simon ein Weiterbestehen des *vicus* bis um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. Mit diesen chronologischen Fixpunkten setzt sich auch die vorliegende Arbeit ausführlich auseinander.

Erste größere Grabungen in neuerer Zeit führte dann die Außenstelle Darmstadt des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen in den Jahren 1989–92 durch, bei denen bereits eine Mehrphasigkeit der Bebauung nachgewiesen werden konnte. Gleichwohl lag immer noch der Hauptteil des römischen Groß-Gerau unversehrt im Boden, bis dann die großflächige Bebauung des Geländes ab 1997 zu unersetzlichen Verlusten an der archäologischen Substanz führte. Vorbereitend wurden großflächige Prospektionen durchgeführt, von denen insgesamt über 11 ha Fläche betroffen waren. Anschließend wurden in den Jahren 1998–2001 Grabungen unter unterschiedlichen Trägerschaften und mithilfe verschiedener Geldgeber (Land Hessen, DFG, Saalburgmuseum, Universität Frankfurt a. M.) durchgeführt, zeitweise unter der Leitung des Verf. Nach seiner Einschätzung (S. 14) „gehören sie zu den größten zusammenhängenden, mit Methoden moderner Grabungstechnik untersuchten Flächen innerhalb eines Kastellvicus in den germanischen Provinzen. Sie bilden zusammen mit den geophysikalischen Messungen und den baubegleitenden Untersuchungen der Jahre 1997–2001 die Grundlage der vorliegenden Arbeit“. Hierzu muss jedoch kritisch bemerkt werden, dass zwar erfreulicherweise gerade die zentralen Teile der römischen Siedlung durch Grabungen erfasst wurden, insgesamt jedoch trotzdem „nur“ ein Bruchteil der geschätzten 15 ha Gesamtfläche, wohingegen große Teile ohne Untersuchung geblieben sind. Bisher wurden Fundgruppen bearbeitet wie die Amphoren (U. Ehmig) und die Töpfereien (M. Helfert). Erst nach Abschluss dieser Rez. erschien die Arbeit von N. Hanel über die reliefverzierte *Terra sigillata*.

Die Darstellung des allgemeinen Forschungsstandes zu den *vici* bleibt auffallend blass (S. 15 ff.). Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich vorrangig mit siedlungsgeschichtlichen Problemen (S. 18 ff.). Untersucht werden sollen im Einzelnen die Siedlungstätigkeit vor der römischen Okkupation, die Entwicklung und des Kastellvicus, und des nachfolgenden zivilen *vicus*. Begünstigt werden diese Untersuchungen durch den teilweise sehr guten Erhaltungszustand der organischen Materialien. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich vom dritten Viertel des 1. bis zum dritten Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr. Die Befunde des 4. Jahrhunderts n. Chr. spielen nur eine marginale Rolle.

Die nachfolgende Beschreibung der Baubefunde des *vicus* ist sehr ausführlich geraten (S. 23 ff.). Erheblich erschwert werden allgemeine Aussagen zur Siedlungsentwicklung dadurch, dass der Erhal-

tungszustand der Befunde sehr unterschiedlich ist, was mit der teilweise intensiven landwirtschaftlichen Nutzung zusammenhängt (vgl. auch Abb. 15). Zuverlässige Aussagen über Ausdehnung und Struktur des *vicus* erscheinen daher ohne die Berücksichtigung der Messergebnisse der geophysikalischen Prospektion unmöglich (Abb. 18).

Entscheidend gewinnen diese Aussagen an Präzision, weil Verf. bei seiner Darstellung in geradezu mustergültiger Weise die Resultate der umfangreichen naturwissenschaftlichen Untersuchungen berücksichtigt. Kaum näher fassbar ist die Periode I, zu der Teile von zwei Marschlagern zählen, deren Funktion und Zeitstellung jedoch völlig unklar ist.

Um 75 n. Chr. wurde das Auxiliarkastell gegründet, das nach seiner Größe zur Aufnahme einer *cohors quingenaria (peditata)* bestimmt war. Ungefähr gleichzeitig wird auch der dazugehörige Kastellvicus entstanden sein (Periode II, ca. 75–110 / 120 n. Chr.). Diese zweite Periode vermag Verf. in zwei Phasen von ungefähr gleich langer Dauer klar zu trennen, wohingegen weitere Untergliederungen einer sicheren Grundlage entbehren würden. Der Kern dieser Siedlung lag fraglos vor der Südwestfront des Kastells, zu der ein Abstand von 9 m eingehalten wurde, in diesem Areal entwickelte sich der *vicus* entlang von zwei fast parallel zueinander verlaufenden Straßentangenten (Straßen A und B, Abstand ca. 100 m). Rekonstruiert wird ein vergleichsweise kompliziert aufgebautes Straßensystem.

Gleich zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. erlebte der *vicus* offenbar seine größte Ausdehnung. Zur Periode IIa gehören an der Straße A zwei große giebelständige, zweiteilige Fachwerkgebäude, deren Wände mithilfe von Pfostengrübchen konstruiert waren. Zwischen diesen beiden Anwesen lag ein freier Streifen. Nach vorne waren diese Häuser wohl durch eine Portikuszone begrenzt, dahinter befanden sich jeweils in der westlichen Hälfte Holzkeller. Die Grenzen der Parzellen im rückwärtigen Bereich wurden durch weitere Grübchen markiert. Nach Südwesten schloss sich ein weiterer freier Streifen an, dahinter folgten mehrere kleinere Gebäude, die jedoch nach Süden, zur Straße B hin, orientiert waren und – bei übereinstimmender Aufteilung der Parzellen – ein ganz anderes Konstruktionsprinzip aufwiesen.

Gleichzeitig mit der Erneuerung des Kastells in Stein wurden umfangreiche Baumaßnahmen im Kastellvicus durchgeführt (Periode IIb). Diese Maßnahmen betrafen vor allem die Schließung von vorhandenen Baulücken. Unter Beibehaltung der überkommenen Parzellengrenzen und mit ähnlichen Abmessungen entstanden weitere Streifenhäuser, die jedoch anders konstruiert waren. Auf diese Weise entstand jetzt zur Straße A hin ein viel geschlossener wirkendes Siedlungsbild, mit einer durchgehenden Portikuszone. Innerhalb dieser Häuser glaubt Verf. klare Funktionsbereiche zu erkennen, die Vorderzone (Gehweg / Portikus, Tabernen), die Mittelzone (Wohnbereich) und die Rückzone (Hof / Garten).

Auch im Zentrum der Siedlung fanden damals umfangreiche Reparaturarbeiten statt, woraus sich jedoch keine veränderten Nutzungsarten ableiten lassen. Das einzige sicher nachweisbare öffentliche Gebäude jener Bauperiode bleibt das Kastellbad. Seine Befunde sind sehr schlecht erhalten, da es nach Abzug der Truppe vollständig abgebrochen wurde. Trotz der eher bescheidenen Quellenbasis bemüht sich der Verf. besonders in diesem Kapitel darum, ein Maximum an weiterführenden Erkenntnissen zu erzielen. Ob mit überzeugendem Erfolg, muss bezweifelt werden.

Wie nicht anders zu erwarten war, orientierten sich Handwerk und Handel des Kastellvicus höchstwahrscheinlich stark an den Bedürfnissen der in Groß-Gerau stationierten Soldaten. Auffälligerweise lassen sich ganz wenige Handwerkszweige sicher belegen, davon nur die Töpferei auch über die dazugehörigen Produktionsanlagen, die jedoch im Übrigen nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind. Wichtige Informationen zu diesem Thema liefert auch hier wieder die Bearbeitung der Tierknochen, mit deren Hilfe der eindeutige Nachweis für die Ausübung von Gerberei und Tierzucht gelingt.

Die Bevölkerung des Kastellvicus schätzt Verf. als Mischung aus den vor Ort stationierten Soldaten, ihren Angehörigen, vermutlich aber auch Autochthonen (Elbgermanen?) ein. Die Periode III (a–b) umfasst den zivilen *vicus* (ca. 115 / 120–3. Viertel 3. Jh. n. Chr.). Ihr Beginn bedeutet einen gravierenden Einschnitt in der Siedlungsentwicklung, der vielleicht mit einem weitgehenden Wechsel der Bevölkerung einhergeht. Generell sind die Aussagemöglichkeiten für diese Bauperiode durch den schlechten Erhaltungszustand der Befunde stark eingeschränkt; vielfach sind nur die tiefer eingegrabenen Befunde erhalten, bzw. die Steinmauern in Form von Ausbruchgruben.

In Periode IIIa wurden nach Ansicht des Verf. die Randbereiche des *vicus* aufgegeben, so dass die Siedlungsfläche zusammenschmolz; sogar die Straße B, d. h. die Fernstraße, soll ihre alte Bedeutung eingebüßt haben. Auch wurden nach Ansicht des Verf. Kastell und Kastellbad abgerissen. Der Verf. vermutet, dass dieses Gelände erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. neu überbaut wurde. In Bezug auf das ehemalige Kastell wird diese Vermutung allerdings derzeit nur durch einen einzigen Befund wirklich gestützt. Zwar blieben einige Gebäude der Bauperiode II weiter bestehen, vieles lag jedoch anscheinend brach, auch stellten die Töpfereien ihre Produktion ein. Eine eigene Bemerkung ist der Sohlgraben wert, der im Nordosten des *vicus* angeschnitten wurde und vom Verf. auffällig spät datiert wird. Hier wird eine Schutzfunktion vor wilden Tieren vermutet, jedoch vermag diese Erklärung nur wenig zu überzeugen. In diesem Punkt lässt die Lektüre der vorliegenden Arbeit manche Fragen offen.

In Periode IIIb erfolgt ein umfassender Ausbau in Stein, so dass der *vicus* schließlich am Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. fast wieder die frühere Ausdehnung erreichte. Auch wurden die Streifenhäuser erneuert, diesmal jedoch mit anderer Struktur. Mehrfach ragten die Keller dieser Häuser bis in die Straßentrassen hinein. Weitere Häuser entstanden auf den lange Zeit brachliegenden Flächen. Bemerkenswert daran ist, dass dabei die Längsseiten der alten Parzellen beibehalten wurden, obwohl diese vielfach gar nicht mehr sichtbar gewesen sein können. Der Verf. vermutet, dass schriftliche Unterlagen dazu vorhanden waren.

Die Versorgung des *vicus* mit Handelsgütern erscheint schon in Periode IIIa stark eingeschränkt, in Periode IIIb ging sie wohl noch weiter zurück. Allmählich schrumpfte der *vicus* offenbar zu einer Siedlung, die hauptsächlich von bäuerlicher Subsistenzwirtschaft lebte. Sein Ende besiegelte offenbar keine flächige Zerstörung, da die Verfüllungen der Befunde vielfach keinen Brandschutt enthalten.

Nur kurz behandelt wird die Periode IV, die Zeit der germanischen Besiedlung, deren Schwerpunkt eindeutig im Westen des *vicus* lag. Damals sollten vermutlich die römischen Ruinen gezielt nach verwertbarem Altmaterial abgesucht werden.

Noch einige kurze Bemerkungen zur Datierung der einzelnen Perioden (S. 115 ff.). Völlig zu Recht weist Verf. darauf hin, dass eine vollständige Aufarbeitung des umfangreichen Fundmaterials im Rahmen dieser Arbeit wegen der Menge unmöglich (und angesichts der Fragestellungen auch unnötig) sei. Vielmehr stützt sich die von ihm erarbeitete relative Chronologie zunächst nur auf die Auswertung der Befunde. Zusätzlich wurden insgesamt 36 Fundkomplexe der Perioden II und III ausgewählt, die sich ungefähr gleichmäßig über das gesamte Fundspektrum verteilen (IIa: 5; IIb: 10; IIIa: 14; IIIb: 7); sie stammen vorrangig aus Brunnen bzw. aus holzverschalteten Gruben mit klaren *termini post quos*. Weitere 450 Befunde wurden chronologisch grob bestimmt, außerdem wurden die Ergebnisse der umfangreichen dendrochronologischen Untersuchungen berücksichtigt. Das solchermaßen erarbeitete chronologische Gerüst kann als belastbar angesehen werden, nachdem Verf. auch die damit zusammenhängenden methodischen Probleme erörtert (z. B. geschlossener Fund, Umfang und Art der Materialvorlage).

Nur kurz soll auf den Teil II der vorliegenden Arbeit eingegangen werden, die umfangreichen begleitenden naturwissenschaftlichen Untersuchungen (S. 255–336). Behandelt werden im Einzel-

nen Teile der geborgenen Tierknochen, die Fischreste, pflanzliche Großreste und die Schlackenfunde. Diese Untersuchungen müssen in der Tat als vorbildlich für weitere derartige Projektvorhaben bezeichnet werden.

Erstaunlich an der Geschichte des römischen Groß-Gerau bleibt der starke Bruch in der Siedlungsentwicklung nach dem Abzug des Militärs, wie ihn der Verf. konstatiert, trotz der herausragenden Lage der Siedlung an einer wichtigen Fernstraße. Von diesem Einschnitt habe sich der *vicus* erst allmählich erholt, bis er schließlich nach rund 100 Jahren wieder die alte Größe erreicht habe. Dem Abzug des Militärs fiel auch zumindest das Kastellbad zum Opfer, das nicht wie andernorts zivil weitergenutzt wurde. Möglicherweise hängt die Entwicklung des römischen Groß-Gerau tatsächlich mit dem Ausbau von Dieburg zum römischen Zentralort ganz Südhessens zusammen.

Insgesamt beeindruckend ist der große Fleiß des Verf. Dass der römische *vicus* nur in Teilen ausgegraben wurde, kann ihm selbstverständlich kaum angelastet werden; dieses Los teilt Groß-Gerau mit zahlreichen weiteren Vertretern dieses Siedlungstyps. Wohl aber ist die Stichhaltigkeit einiger Schlussfolgerungen in Zweifel zu ziehen (z. B. zum Kastell). Störend wirken nicht seltene Wiederholungen im Text; hier wären Kürzungen durch die Redaktion durchaus angebracht gewesen, der auch manche Druckfehler anzulasten sind. Vor allem bleibt rätselhaft, aus welchem unerfindlichen Grund die beigelegte CD-ROM lediglich eine einzige Tabelle mit Informationen enthält, der umfangreiche Katalog sowohl der Befunde als auch der Funde dagegen vollständig abgedruckt wurde.

D-80539 München
Geschwister-Scholl-Platz 1
E-Mail: martin.luik@vfpa.fak12.uni-muenchen.de

Martin Luik
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Vor- und
Frühgeschichtliche Archäologie
und Provinzialrömische Archäologie

MONIKA K. N. WEIDNER, Matrizen und Patritzen aus dem römischen Trier. Untersuchungen zu einteiligen keramischen Werkstattformen. Archäologie und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete. Trierer Zeitschrift Beiheft 32. Rheinisches Landesmuseum Trier, Trier 2009. € 68,-. ISBN 978-3-923319-74-9. 398 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Nachdem uns Ingeborg Huld-Zetsche in den 1970er bis 1990er Jahren die Trierer Produktion von *Terra sigillata* näherbrachte und wichtige Werkzeuge zur Bearbeitung unseres Fundmaterials in die Hand gab, wird in dem hier vorgestellten Werk nun eine andere Facette des Töpfergewerbes der Moselstadt vorgestellt. Primär werden Matrizen (Negativformen) und Patritzen (Positivformen) aus Trier behandelt, wobei deren ikonographische Beschreibung sowie eine Systematik der Formen samt Endprodukten nach Keramikgattungen den Schwerpunkt bilden. Die Objekte datieren überwiegend in die mittlere Kaiserzeit und mehr noch in die Spätantike.

Beginnend mit einem Abriss der Forschungsgeschichte, folgt eine Kurzbeschreibung der Fundstellen, die besonders im römischen Töpferviertel im Südwesten der *Augusta Treverorum* liegen. Über eine recht knapp gehaltene Darstellung chronologischer Aspekte der Werkstätten geht es zum ersten Schwerpunkt der Arbeit, rund 80 Seiten ikonographischer Betrachtung. Diese ist nicht zuletzt durch einen umfangreichen Anmerkungsteil von Wert, nur wenige Interpretationen scheinen etwas weit hergeholt (Räucherkelch mit Schlange und Eidechse als Beleg für den Sabazioskult, S. 150).

Hierauf führt Monika Weidner den Leser zum zweiten Schwerpunkt, den „Gruppierungen nach Keramikgattungen“. Hinter diesem Begriff verbirgt sich die Fragestellung, welche Vorbilder via Werkstattformen auf welche Endprodukte gelangten. Unwillkürlich erinnert man sich an die Her-